

Die rumänischen Felle.

Der Abschluß des deutschen und des österreichischen Handelsabkommens mit Rumänien hat bei allen Kriegführenden zu eifrigem Nachdenken angeregt. Nüchtern, wie man in Deutschland zu urteilen gewohnt ist, betrachtete man hier dies Vorkommnis lediglich als eine unausbleibliche Folgerung der wirtschaftlichen Lage in Rumänien, die von unseren dortigen Freunden freudig begrüßt und in ihrer weiteren Wirkung auch politisch gewertet wurde und mit der sich unsere geheimen und offenen Widersacher im Lande mit sauer-süßer Miene abfanden. In Rußland ist man geteilter Ansicht: als ausgesprochener Gemütsmensch findet Herr Esafonow, daß „Rußland in Rumänien keine wirtschaftlichen Interessen verfolgt, sondern nur die Freundschaft dieses Nachbarn anstrebt“, — während andererseits die etwas realpolitisch veranlagte „Nowoje Wremja“ feststellt, „daß man in jetziger Zeit nicht Handel ohne Politik treiben kann“, und in ihrer Erörterung des mißlichen Falles zu dem Schluß kommt: „Der russische Lohgerber sieht betrübten Auges, wie ihm die rumänischen Felle weggeschwemmt sind!“ Aber auch ein russischer Offiziosus, die „Becerna Wremja“, kann nicht umhin, den traurigen Tatbestand also zusammenzufassen: „Nun, da unsere Freunde Serbien und Montenegro vernichtet sind, verblieb in dem Schlüssel des Balkans, außer Bulgarien und der Türkei, die gegen uns kämpfen, und Griechenland, das uns mit bösen Augen ansieht, nur noch Rumänien. Rumänien wollte Geld, man gab ihm Geld; es brauchte Getreide; man gab ihm Getreide; Rumänien verlangte Pferde, man gab ihm Pferde. Und nun liefert es große Transporte von Feldfrüchten nach Oesterreich und der Türkei. Die russischen Feldfrüchte ernähren die Rumänen, die rumänischen dagegen ernähren die Deutschen.“

Vielleicht sieht der russische Elegiker zu schwarz. Bisher war wenigstens nichts davon bekannt, daß Rußland an Rumänien außer den üppigen Bestechungsgeldern um der platonischen Freundschaft willen auch Getreide geliefert habe; wenn es aber wahr ist, daß auch durch russische Hilfe mit rumänischer Vermittlung der englische Plan, uns auszuhungern, vereitelt wird, dann hat das für uns noch einen besonderen Reiz. Es wäre kleinlich, wenn wir deshalb die Annahme der Lebensmittel verweigerten, weil die russische Gabe nur mit halbem Herzen gespendet worden ist.

Böllig eines Sinnes in der Einschätzung des deutsch-österreichisch-rumänischen Handelsabkommens scheint man auf französischer Seite zu sein. Der Bukarester Gesandte Blondel, der sich die redlichste Mühe gegeben hat, Rumänien in den Krieg gegen Oesterreich-Ungarn zu heizen, ist abberufen worden. In Bukarest sagt man, Herr Blondel sei unter die Räder des ersten „Carmenzuges“ geraten. Das Bild ist lieblos, zeigt aber treffend die ganze von Frankreich freimütig eingestandene Tragik des verlorenen französischen und englischen Spiels in Rumänien. England kaufte in rumänischen Landen Unmassen Getreides auf und wollte sie dort lagern und versaulen lassen, um uns diese Bezugsquelle zu verstopfen; die französischen Spitzel wachten mit Argusaugen darüber, daß der rumänische Bauer sein Korn und seiner Mais nicht durch die Karpathen oder Donau aufwärts oder auch nach der Türkei befördere, — und jetzt rollen die „Carmenzüge“ in endloser Folge zwischen Berlin und Bukarest, sie nehmen eine Strecke, die sonst von Lastzügen in fünf Wochen befahren wird, in vier bis fünf Tagen. Und nach der Türkei hat sich ein ähnlich stotter Verkehr entwickelt. Es liegt keine Uebertreibung darin, wenn die „Moldova“ diese Tatsache als den „politischen Bankrott des Bierverbandes in Rumänien“ bezeichnet; „diese Politik des Bierverbandes“, setzt das Moldauer Blatt hinzu, „hat uns bloß Schlechtes gebracht, sie hat es aber nicht vermocht uns zu vernichten. Rumänien hat sich zwar nicht um die Provinz Bessarabien vergrößert, aber Rumänien besteht noch weiter. Frankreich begreift indes nicht diesen Eigensinn Rumäniens — leben zu wollen. Es unternimmt einen letzten Versuch: Frankreich ruft seinen Gesandten zurück und schickt einen anderen. Wird dieser mehr Glück haben als Herr Blondel? Wird Rumänien das Unglück haben, den Einflüsterungen dieses neuen Todesboten zu erliegen? Wir wollen sehen!“

Eines Erfolges kann sich aber der abgehende französische Gesandte noch rühmen: die englisch-französische Methode,

von den stetigen militärischen Fortschritten der Mittelmächte nicht Kenntnis zu nehmen, hat in Rumänien auch jetzt noch gläubige Anhänger. Mit erschütternder Naivität mahnt uns Herr Filipescu, ganz im Tone seiner Meister an der Themse und Seine, die gütigen Friedensbedingungen unserer Feinde anzunehmen. „Die Verbündeten“, sagt er, „führen keinen Eroberungskrieg. Sie wünschen vor allem den Abschluß eines dauerhaften Friedens und die Anerkennung gewisser Prinzipien internationaler Gerechtigkeit. Sie fordern Genugtuung für Belgien und Serbien. Frankreich wird Elsass und Lothringen fordern — eine Kleinigkeit; Italien sehr wenig mehr als das, was Oesterreich-Ungarn ihm freiwillig bot; Rußland die Benützung der Meerengen. Und wenn das nicht zerschmetterte, sondern von der Unmöglichkeit seines Sieges überzeugte Deutschland den Frieden verlangen wird, wird es ihn ungefähr unter diesen Bedingungen erlangen können.“

Ueber das Maß der nachsichtigen Friedensbedingungen mag man geteilter Meinung sein. Den einen Satz aber scheinen die Tatsachen der Kriegslage ausreichend zu bezeugen: daß „die Verbündeten keinen Eroberungskrieg führen“. Es fragt sich bloß, wo jetzt der stimmungsvollste Ort für die geziemend demütige Entgegennahme der Friedensbedingungen wäre, die den Mittelmächten diktiert werden: in den Gefilden der Champagne oder in Wolhynien, in der lombardischen Ebene oder in Misch? Schließlich wäre auch der Raum zwischen Skagerrak und Horns Riff in ernste Erwägung zu ziehen! Ruß Korobi.